

„schöpferisch“ im kommunistischen Jargon die Beschönigung eines relativ abweichlerischen Kurses bezeichnet. Ergänzend fügt Miklos hinzu, daß die ungarische Gesellschaft aus „weltanschaulich verschieden denkenden Menschen“ geformt ist, was für Kirche und Staat ein unumstößliches Faktum sei. „Im Kontakt zwischen Staat und Kirchen und in der Weiterentwicklung desselben ist ein wichtiger Moment, daß beide Parteien auf ihrer prinzipiellen Basis ausharren.“ Dazu Cserháti in dem zitierten Interview: „Unsererseits wollen wir die Marxisten vollständig kennenlernen. Wir wünschen aber auch, daß von der anderen Seite her dem christlichen Denken Verständnis entgegengebracht wird. Und tatsächlich können wir registrieren, daß heutzutage für das Christentum mehr Verständnis vorhanden ist als früher. Von seiten des Staates hat eine ganz andere Bewertung der christlichen Grundwerte eingesetzt. Infolgedessen ist auch eine größere Toleranz der Kirche gegenüber vorhanden.“ Selbstverständlich bleibt diese gegenseitige „Wertschätzung“ in geziemenden Grenzen, denn sowohl Staatsfunktionäre als auch Cserháti betonen immer wieder die Unüberbrückbarkeit der weltanschaulichen Gegensätze. Der Primas ist in dieser Hinsicht weniger eindeutig. Seine Interviews und Artikel quellen gelegentlich über von regimfreundlichen Äußerungen, wie sie einem Primas der ungarischen Kirche schlecht anstehen. So erregte ein Interview mit der italienischen katholischen Zeitschrift „Il Regno“ (Nr. 20/80) im November vergangenen Jahres unliebsames Aufsehen, weil Lékai dazu u. a. gesagt hatte, daß die Kommunisten die Sozialzyklika „Quadragesimo anno“ besser verwirklicht hätten als die Kirche. Dieser Passus – so Lékai auf Befragen der ungarischen katho-

lischen Nachrichtenagentur „Magyar Kurir“ – sei allerdings mißverstanden oder falsch übersetzt worden. Er, Lékai, habe gesagt, die Kommunisten hätten die Enzyklika teilweise besser verwirklicht als die christliche Regierung in Ungarn zwischen den beiden Weltkriegen. Aber auch dieser Version könnte man eine sehr verkürzte Sicht der Bemühungen der damaligen ungarischen Regierung entgegenhalten und eine sehr wohlwollende Beurteilung der heutigen Verhältnisse.

Zeit für größere Schritte?

Vor allem vermißt man bei allen solchen Äußerungen des Kardinals klare Formulierungen der Wünsche und Forderungen der ungarischen Kirche an den Staat. Die Gunst der Stunde würde danach verlangen. Zwar ist die Zahl der Gläubigen geschrumpft, aber die Religiosität der Verbliebenen hat sich geläutert und vertieft. In der *Jugend* breitet sich ein neues religiöses Suchen aus. Die Beziehungen zum Staat sind wenigstens teilweise entkrampft – vielleicht mehr aus ökonomischen Rücksichten als aus echtem Verständnis (polnische Unruhen will man um jeden Preis vermeiden) –, es wäre an der Zeit, zu größeren Schritten auszuholen und den Episkopat zur Gemeinsamkeit zu ermutigen, nicht zur Opposition gegen Staat, sondern um einen breiteren Weg für den apostolischen Auftrag der Kirche zu öffnen. Sollte dies dem Primas gelingen, würde ihm die Einheit der Kirche gleichzeitig zufallen und damit auch eine stärkere Anerkennung und Zuneigung. Denn die ungarische Kirche ist nicht tot, sie schläft auch nicht. Sie wartet darauf, daß sie geführt wird. *Diethild Treffert*

Forum

Ministrantinnen ja oder nein?

Überlegungen im Anschluß an die Instruktion „Inaestimabile donum“

Der folgende Beitrag zu der während der letzten Monate in den katholischen Gemeinden und auch höherenorts teils kräftig diskutierten Ministrantinnenfrage wurde uns von dem Frankfurter Dogmatiker Prof. Medard Kehl SJ zur Verfügung gestellt. Da die Darstellung eine umfassende Einbeziehung der Frage in das Liturgie-, Priester- und Gemeindeverständnis vornimmt, geben wir ihm gerne Raum.

Als die neueste römische Liturgie-Instruktion „Inaestimabile donum“ um Pfingsten herum in Deutschland bekannt wurde, hat sie in vielen Pfarreien einigen Wirbel verursacht: Die Ministrantinnen, die seit einigen Jahren an

manchen Orten zur allgemeinen Zufriedenheit ihren Dienst tun, sollen wieder abgeschafft werden. Die Instruktion selbst nennt keine Gründe dafür, und wenn die Meßdiener nach Gründen fragen, bekommen sie nicht immer sehr einleuchtende Antworten. Man verweist sie auf die alte Tradition, auf das geltende kirchliche Gesetzbuch, auf die Vielfalt der Gaben und Aufgaben in der Kirche etc. Viele Gegenfragen gerade jüngerer Christen bleiben jedoch offen, z. B.: Warum können nicht auch in der Kirche neue Traditionen wachsen? Ist die nachkonziliare Rechtslage in dieser Frage wirklich eindeutig? Und warum soll die „Gabe und Aufgabe“ des Ministrierens ausschließlich

an das männliche Geschlecht gebunden sein? Nun, wenn man bei diesen Fragen nicht locker läßt, kommen andeutungsweise auch tiefere Gründe eines möglichen Verbotes zum Vorschein. Ich möchte diese Gründe hier einmal darlegen und sie zugleich befragen, ob sie wirklich stichhaltig sind.

Wie ist der Ministrantendienst einzuordnen?

I. Die rechtlich-liturgische Situation des Ministrantendienstes ist keineswegs so klar, wie sie von den Befürwortern des Verbotes oft dargestellt wird: einerseits wird Mädchen und Frauen vom kirchlichen Recht ausdrücklich das Ministrieren untersagt; andererseits aber dürfen sie

1. bereits nach dem alten kirchlichen Rechtsbuch (im Notfall und von außerhalb des Altarraumes her) die Antworten geben, die damals das Volk nicht gab, sondern nur der Ministrant (was gerade eine wesentliche Aufgabe des Meßdieners war).

2. dürfen Mädchen wie Jungen in der nachkonziliaren Liturgie (zumal in Kindergottesdiensten) an der „Bereitung“ von Kelch, Hostienschale und Kännchen mit Wein und Wasser beteiligt sein; sie dürfen die Gaben zum Altar bringen und sowohl an einer etwaigen „Evangelienprozession“ zum Ambo wie auch an einer Prozession „mit Kelch und Gaben“ während der Gabenbereitung teilnehmen. Dies alles ist im Bewußtsein der Ministranten ihre eigentliche Haupttätigkeit heute bei einer „normalen“ Meßfeier (vgl. Direktorium für Kindermessen Nr. 22, 29, 34).

3. dürfen Mädchen wie Jungen Lesung und Fürbitten vortragen, also die Aufgabe des *Lektors* wahrnehmen. Dieser Dienst gehörte bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu den sog. „niederer Weihestufen“ der Kleriker. Nachdem diese 1972 abgeschafft wurden, ist der Lektorendienst nicht mehr den „Klerikern“ vorbehalten, sondern grundsätzlich allen Christen, also auch den „Laien“ zugänglich. Den Priesteramtskandidaten und solchen, die diesen Dienst „auf Dauer“ ausüben wollen, wird er darüber hinaus in einer ausdrücklichen „Beauftragung“ durch den Bischof übertragen. Nur diese Form der feierlichen „Beauftragung“ ist den Männern vorbehalten; für alle diejenigen, die diesen Dienst „auf Zeit“ ausüben (ob Mann oder Frau), ist sie ausdrücklich nicht gefordert.

4. dürfen Frauen, wo die Bedingungen für den Einsatz von Kommunionhelfern gegeben sind, in verschiedenen Ländern Kommunion austeilern. Diese Aufgabe ist ein wesentlicher Teil des neugeordneten *Akolythen-Dienstes*, der jetzt auch nicht mehr eine „niedere Weihe“ des Klerikers darstellt, sondern grundsätzlich für alle Christen offen ist. Neben dem Lektorendienst wird auch der Akolythendienst den Priesteramtskandidaten und anderen Männern, die ihn „auf Dauer“ ausüben wollen, in einer feierlichen „Beauftragung“ vom Bischof anvertraut. Für die, die ihn nur „auf Zeit“ ausüben wollen, ist dies nicht erforderlich. Außer dem Kommunionausteilern (und gegebenenfalls

dem Aussetzen des Allerheiligsten) gehört zum Akolythendienst wesentlich die Aufgabe, dem Priester oder Diakon bei den liturgischen Feiern „zur Seite zu stehen“ und zu „dienen“, also z. B. Meßbuch, Kreuz, Kerzen, Kelch und Hostienschale zu tragen, was im *einzelnen* jeweils auch bereits Kindern (Jungen und Mädchen) erlaubt ist (siehe 2).

5. dürfen Frauen in Deutschland und in anderen Ländern unter bestimmten Bedingungen predigen; darin kommt gerade auch die Teilnahme aller getauften und gefirmten Christen (ob Mann oder Frau – Gal 3,28) am priesterlichen Verkündigungsamt Christi und des ganzen Volkes Gottes sichtbar zum Ausdruck.

Man fragt sich bei dieser Sachlage etwas verwundert: Was sollen eigentlich die Mädchen und Frauen *nicht* dürfen, wenn man ihnen immer wieder ausdrücklich das Ministrieren untersagt? Was beinhaltet denn das Ministrieren, das von der römischen Instruktion „Inaestimabile donum“ mit dem Dienst des Akolythen gleichgesetzt wird, *mehr* als all das, was in den fünf Punkten eben schon genannt wurde und bereits den Mädchen und Frauen offiziell erlaubt ist?

Ich glaube, dieses „Mehr“ liegt einfach darin, daß Ministranten im Unterschied zu all den anderen genannten Diensten und Funktionen (normalerweise) mit einem *kultischen* Gewand bekleidet sind und während des *ganzen* Gottesdienstes als ständige *Begleiter* und Helfer des Priesters am Altar stehen. Genau dies aber soll für Mädchen nicht sein. Und warum nicht? Warum wird ausgerechnet das *formal-rechtlich* so stark bewertet, wo doch *sachlich* die den Frauen bereits erlaubten Aufgaben und Dienste (z. B. Predigen, Kommunionausteilern, Lesungen aus der Hl. Schrift vortragen) viel gewichtiger sind als einfach am Altar zu stehen und die liturgischen Geräte herbeizutragen? Nun, die Antwort darauf liegt in dem *zweiten*, nicht immer sehr deutlich genannten Grund eines möglichen Verbotes:

Das eigentliche Problem: optische Nähe zum Priester

II. Das Priestertum soll wie bisher allein dem Mann vorbehalten bleiben. Aber was hat dieser Grundsatz mit der Ministrantenkleidung und dem Ministrieren zu tun? Auf den ersten Blick nichts; auf den zweiten aber doch einiges: das kultische Gewand und die ständige Begleitung des Priesters im Altarraum rücken den Meßdiener optisch und vorstellungsmäßig für die Gottesdienstteilnehmer in die Nähe des Priesters, und zwar mehr als alle anderen Dienste, die von Laien während des Gottesdienstes ausgeübt werden. So wird heute auch häufiger von amtlicher Seite in der Kirche betont, daß der Dienst des Meßdieners dem des Priesters „zugeordnet“ sei. Ich hatte in meiner Jugend noch gelernt: der Meßdiener steht vor allem als Vertreter der Gemeinde am Altar, um die Einheit von Priester und Gemeinde bei der Feier der Eucharistie sichtbar darzustellen. Nachdem nun in den letzten Jahren die

Gemeinde selbst viel aktiver am Gottesdienst teilnehmen kann, scheint die Gemeinde-Funktion des Meßdieners zurückzutreten und seine „Zuordnung“ zum Priester wieder in den Vordergrund zu rücken.

Damit greift man im Grunde auf eine alte vorkonziliare Überzeugung zurück, die das Ministrieren als „Ersatz“ für die „niederen Weihestufen“ der *Kleriker* ansah. Da aber traditionsgemäß nur Männer die Weihen des Klerikers empfangen dürfen, sollten auch die sie ersetzenden oder auf sie hinführenden Dienste der Ministranten nur von männlichen Personen wahrgenommen werden. Nun sind aber nach dem Konzil offiziell Lektoren- und Akolythendienste *nicht* mehr Dienste von Klerikern, sondern „Laiendienste“. Wenn man sie jetzt doch wieder mehr dem Priester „zuordnet“ (was heißt das genau?), dann hebt man sie wieder in eine „quasi-klerikale“ Stufe. Konsequenterweise müßte dann aber auch der Lektorendienst, die Beauftragung zur Kommunionsspendung und die Predigerlaubnis den Frauen entzogen werden. Dies ist – Gott sei Dank – nicht geschehen; ein eventuelles Verbot richtet sich nur gegen Ministrantinnen, die eben durch die kultische Kleidung (Meßdienergeward) und das ständige Dabeisein am Altar auch *optisch* eine deutlichere Nähe zum Priester erkennen lassen als alle anderen (*sachlich* zum Teil viel wichtigeren) Dienste im Gottesdienst. Dadurch aber gewöhnen sich vielleicht die Gottesdienstbesucher daran, Mädchen (und junge Frauen, falls sie auch noch mit 18 Jahren und länger ministrieren) im Kultgewand am Altar zu sehen. Und diese Gewöhnung nimmt mit der Zeit bei vielen Menschen auch den mehr gefühlsmäßigen Widerstand weg, den sie in sich gegen die Vorstellung verspüren, daß Frauen einmal als Priester am Altar stehen könnten. Ja, vermutlich könnte dadurch bei den ministrierenden Mädchen selbst der Wunsch aufkommen, einmal Priester zu werden. Um diese allmähliche „Gewöhnung“ zu verhindern, sollen von Anfang an keine (kleinen oder großen) Mädchen mehr im Kultgewand während des ganzen Gottesdienstes am Altar stehen dürfen. Dies scheint mir der eigentliche Grund eines möglichen Verbotes zu sein.

Dahinter steht eben die althergebrachte Überzeugung, daß das Amt des Priesters und alles, was darauf hinweist oder hinführt, in der Kirche den Männern vorbehalten ist. Ganz abgesehen davon, wie man zu dem Problem eines möglichen „Priestertums der Frau“ steht, wird man doch den Eindruck nicht ganz los, daß hier mit „Kanonen auf Spatzen“ geschossen wird. Es wirkt einfach überzogen, wenn die schwierige Frage des Verhältnisses von Amt und Frau in der Kirche auf dem Rücken von meist 10- bis 15jährigen Mädchen ausgetragen wird. Sicher, man will hier offensichtlich nach dem alten Grundsatz verfahren: „Widerstehe den Anfängen!“ Aber diese „Anfänge“ bei den Ministrantinnen zu suchen erscheint sehr vielen Menschen heute doch als reichlich weit hergezogen.

Wenn nun aber schon der Zusammenhang – offen oder unterschwellig – hergestellt wird, kommt man nicht umhin, auch die Frage des Priestertums oder Diakonats der Frau offen und theologisch-sachlich zu diskutieren. Als

theologischer Grund dagegen wird den Ministranten meist genannt: Jesus hat nur Männer zu seinen Jüngern berufen und nur Männer als Apostel ausgesandt. Nun gründet sich das Priesteramt in der Kirche gerade auf diese Jünger- und Apostelberufung. Also kann auch das Priesteramt nur von Männern ausgeübt werden. Ich weiß nicht, auf wie viele Menschen dieses Argument heute noch überzeugend wirkt. Die meisten Gläubigen, gerade die jüngeren, wissen inzwischen einfach genug über die geschichtliche Bedingtheit des Neuen Testaments und über die Notwendigkeit, die Bibel in ihrem damaligen geschichtlichen Rahmen zu verstehen. Gerade unsere Frage scheint doch vor allem aus der damaligen Zeitsituation zu erklären zu sein: in der orientalisch-jüdischen Welt galt die Frau eben nicht als fähig, in der Öffentlichkeit „Zeugnis“ geben zu können für eine so wichtige Botschaft wie die vom Reich Gottes. Jesus konnte damals einfach keine Frauen dafür berufen, weil von vorneherein niemand sie angehört und ernst genommen hätte. Er hat die damaligen Menschen sowieso schon genug dadurch provoziert, daß er einfache Fischer und Handwerker (wie er selbst) zu seinen Jüngern berief und nicht gebildete Pharisäer und Schriftgelehrte. *Diese* Tatsache gilt heute ohne Schwierigkeiten als zeitbedingt; denn heute muß man eben in der Regel das Abitur und ein akademisches Diplom haben, um Priester in der Kirche zu werden (wofür es sicher gute, aber doch zeitbedingte Gründe gibt!).

Ebenso gilt heute problemlos in der Kirche das Wort Jesu an seine Jünger als zeitbedingt bzw. nicht buchstäblich zu verstehende Äußerung: „Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel! Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus“ (Mt 23, 8-10). Trotz dieser Aufforderung gibt es in der Kirche (sicher mit guten und zeitbedingten Gründen) fast genauso viele Titel und Rangstufen wie in der sonstigen Gesellschaft. Oder: obwohl Jesus beim Abendmahl den Jüngern unter den Gestalten von Brot und Wein seinen Leib und sein Blut zu trinken gab und obwohl dies in der Urkirche allgemeiner Brauch der Eucharistiefeyer war, hat die Kirche (sicher mit guten und zeitbedingten Gründen) den Kommunionempfang nur unter einer Gestalt eingeführt. Diese Liste ließe sich noch leicht verlängern. Es fällt jedenfalls heute sehr vielen guten Christen schwer, einzusehen, warum nun gerade in diesem einen Fall (= Berufung nur von Männern in das Apostelamt) das zeitgeschichtlich so verständliche Tun Jesu von unabänderlicher und ewiger Bedeutung sei; zumal sich gerade heute gegenüber damals die Stellung der Frau ganz allgemein und auch in der Kirche völlig geändert hat (ohne daß man dafür unbedingt das Reizwort „Emanzipation“ gebrauchen müßte).

Sicher gibt es noch tiefere theologische Gründe, die häufig gegen ein mögliches Priestertum der Frau angeführt werden. So stellt nach allgemeiner Überzeugung das Amt in der Kirche den Dienst des leitenden Hirten, des verkündi-

genden Lehrers und des opfernden Priesters Christus *gegenüber* der Gemeinde dar; dies sei aber eben von Natur aus eher ein aktiv-männliches, „gebendes“ Tun, das deswegen auch angemessener nur von Männern ausgeübt und dargestellt werden sollte. Das „frauliche“ Element stelle sich dagegen angemessener in der hörenden, „empfangenden“ Gemeinde dar (die „ecclesia“ als „Braut“ Christi, deren Urbild die Gottesmutter Maria ist); und deswegen solle die Frau eher einen Dienst ausschließlich *inmitten* der Gemeinde ausüben und nicht – wie das Priesteramt – zugleich *in* und *gegenüber* der Gemeinde.

Nun, dieses Argument hat sicher einiges für sich; aber so ganz überzeugend klingt es auch nicht. Denn wird hier nicht zu schnell ein wertvolles, immer gültiges *theologisches* Symbol mit zeitbedingten, veränderlichen *soziologischen* Strukturen gleichgesetzt? Das heißt: Kann man wirklich das Gegenüber von Christus und Kirche, das mit den Real-Symbolen von „Bräutigam“ und „Braut“, von „Haupt“ und „Leib“ bezeichnet wird, so ohne weiteres als Grund für ganz konkrete biologische und soziologische Strukturen anführen, in denen deswegen „für ewig“ nur Männer die sakramentalen Leitungsfunktionen ausüben dürfen? Wird hier nicht „zu kurzgeschlossen“? Bedarf es für diese Umsetzung von Theologie in Soziologie und Biologie nicht einer viel stärkeren Berücksichtigung der ständig wechselnden sozialen Verhältnisse? Wenn das nämlich nicht geschieht, macht diese Theologie m. E. denselben Fehler wie jede schlechte „politische Theologie“, die auch theologische Sachverhalte als direkte Begründung für politisch-soziale Verhältnisse heranzieht (z. B. früher den Glauben an den *einen* Gott als Grund für die göttliche Würde der Monarchie). Aber wie dem auch sei, über diese Frage kann man offen und sachlich diskutieren. Ich wollte hier nur den Hintergrund verdeutlichen, auf dem das mögliche Verbot weiblicher Ministranten heute vielfach gesehen wird.

Nachteilige Auswirkungen auf den Priesternachwuchs?

III. Schließlich wird häufig noch ein *dritter*, mit dem vorherigen eng zusammenhängender Grund genannt, um die Ministrantinnen wieder abzuschaffen: der überall spürbare *Priestermangel*. Es steht zweifellos fest, daß auch heute noch viele Priesteramtskandidaten aus den Ministrantengruppen kommen und daß hier ein gutes Stück ihrer Motivation zum Priesteramt gewachsen ist. Dadurch nun, daß in zahlreichen Pfarreien auch Mädchen ministrieren, scheint man bestimmte Schwierigkeiten für die Berufung der Jungen zum Priestertum zu befürchten, und zwar hauptsächlich folgende:

1. Die Ministrantengruppen waren bisher noch der letzte kirchliche Raum, in den die Koedukation von Jungen und Mädchen keinen Einzug gehalten hat. Dies ist nun mancherorts vorbei, wodurch auch für Ministranten die Möglichkeit, innerhalb der katholischen Jugend engeren Kontakt mit Mädchen zu bekommen, noch etwas gewachsen

ist. Wieweit sich dies positiv auswirkt für die Bereitschaft eines Jungen, einmal das ehelose Priestertum als Beruf anzustreben, ist umstritten; die einen halten es durchaus für sinnvoll (als Gelegenheit, seine Motive zu klären und seine Fähigkeiten bezüglich menschlicher Freundschaften zu erfahren); die anderen halten es für schädlich (weil es eine mögliche Berufung gefährden oder verschütten könnte).

2. In manchen Pfarreien sind die Mädchen aus einer „Notsituation“ heraus zum Ministrieren gekommen: es gab zu wenig Jungen dafür. Die Mädchen, für die das etwas Neues und bisher Vorenthaltenes war, ließen sich leichter dazu begeistern als die Jungen, deren Eifer mancherorts wegen der dazukommenden Mädchen noch mehr nachließ und die dann auch zahlenmäßig immer weiter zurückgingen. Wenn dieser „Trend“ tatsächlich in vielen Pfarreien zutreffen würde, daß also die Mädchen die Jungen (natürlich unbeabsichtigt!) „verdrängten“, könnte sich das negativ auf die Zahl der möglichen Priesteramtskandidaten aus den Ministrantengruppen auswirken.

Zu beiden Schwierigkeiten möchte ich folgendes bemerken: Es hängt alles von einer vernünftigen Jugendpastoral ab, ob diese Probleme überhaupt auftauchen und falls ja, wie sie gelöst werden. Was den ersten Punkt angeht: in „meiner“ Pfarrei halten wir in der Regel (auch auf Wunsch der Kinder und Jugendlichen selbst) getrennte Gruppenstunden, tun aber sonst viel gemeinsam: Feste, Sommerlager, Ausflüge usw. Da die Jungen und Mädchen bei den gegebenen örtlichen Verhältnissen sowieso viel Kontakt miteinander haben, spielt die Ministrantenarbeit in diesem Punkt weder eine wesentlich „verstärkende“ noch „hemmende“ Rolle. Das dürfte meiner Erfahrung nach heute fast überall so ähnlich sein. Natürlich bringt öfters eine Freundschaft zwischen einem Jungen und Mädchen den Jungen vom Gedanken an das Priestertum ab; aber soll man ihm deswegen diese Bewährungschance vorenthalten? Oder soll man sie hinauszögern bis in die Studienjahre oder noch weiter? Ich halte das nicht für gut, gerade auch von meiner Erfahrung in der Priesterausbildung her.

Zu dem anderen Punkt: Wenn man unter Ministrantenarbeit natürlich *nur* liturgische Schulung, Üben, Meßdienerpläne aufstellen, Nikolausfeier, Ministrantenausflug u. ä. versteht, bleiben die Jungen ganz selbstverständlich am ehesten weg; sie sind gerade im Kindheitsalter sehr stark auf Abenteuer, spannende Unternehmungen und Gemeinschaftserlebnisse angelegt. Und das erwarten sie auch in den Ministrantengruppen. Wo diesem Wunsch Rechnung getragen wird, wo also über die spezifische Ministrantenarbeit hinaus auch ganz „normale“ Gruppenstunden, Lager, Spiele usw. wie für andere Jugendliche auch angeboten werden, da sind heute genauso wie früher viele Jungen für das Ministrieren zu begeistern. Und sie lassen sich auch keineswegs davon abschrecken, wenn sie dieses alte „Privileg“ seit einigen Jahren mit den Mädchen teilen müssen (für die jüngeren von ihnen ist dies in vielen Pfarreien sowieso schon eine Selbstverständlichkeit). Gerade die Einstellung der Jungen zu den Mädchen im Ministrantendienst hängt fast ganz von der Einstellung und der Er-

ziehungskunst des jeweiligen Seelsorgers ab: wenn er die Sache ruhig, mit Überzeugung und ohne ideologische Überfrachtung durchführt, ziehen die Jungen in der Regel ohne Schwierigkeiten mit (falls nicht in einzelnen Fällen Eltern massiv dagegen wirken).

Wie soll es weitergehen?

Soviel zu den vorgebrachten Gründen. Wie soll es nun weitergehen? Die Mädchen sind vor einigen Jahren aus pastoralen Gründen von Pfarrern, Kaplänen, Pfarrgemeinderäten etc. in einzelnen Pfarreien in den Ministrantendienst aufgenommen worden; also gleichsam „von unten“. Die Bischöfe haben die Angelegenheit zwar niemals offiziell „abgesegnet“, aber sie haben sie doch geduldet; die einen vielleicht „zähneknirschend“, die anderen zustimmend. Jedenfalls schienen die positiven *pastoralen* Erfahrungen diese neue Entwicklung in der Ministrantenarbeit zu rechtfertigen. Es wäre sehr schlecht für die konkrete Kirchenerfahrung vieler Menschen, gerade auch der Mädchen und Frauen, wenn diese Erfahrungen jetzt „von oben“ abgelehnt und diese Entwicklung abgebrochen würde. Allein *pastorale* Gründe, die von den Pfarreien auch verstanden werden, sollten den Ausschlag geben, wie man die römische Instruktion in Deutschland anwendet. Die obengenannten (liturgisch-rechtlichen und theologischen) Argumente hingegen sind für immer weniger Gläubige überzeugend; sie können eben ihren „restaurativen“ Geruch nicht ganz verbergen.

Bei den ausschlaggebenden pastoralen Gründen sollte man zwei Gesichtspunkte auf keinen Fall vergessen: einmal kann die besondere Stellung des Ministrantendienstes nur

in einem größeren *Gesamtkonzept* aller liturgischen Dienste angemessen dargestellt werden. Sicher wird dabei auch das kultische Gewand und das ständige Dabeisein des Ministranten am Altar eine wichtige Rolle spielen; aber diese Aufgabe nun noch mit der Unterscheidung der Geschlechter und ihrer „spezifischen“ Rolle im Gottesdienst zu verknüpfen, wirkt schlichtweg ideologisch, zumal wenn man aus diesen Gründen nachträglich die Mädchen vom Ministrieren jetzt wieder ausschließen und ihnen dafür andere, liturgisch „angemessenere“ Rollen zuteilen wollte. Eine solche (doch nach „Ersatz“ und „Abschieben“ aussehende) Pastoral gäbe genau jenen Kritikern wieder recht, die meinen, im strukturellen (nicht spirituellen!) Gefüge der katholischen Kirche bliebe die Frau auf Dauer doch unterbewertet.

Zum zweiten darf man bei der liturgischen Einordnung des Meßdieners heute nicht mehr die *pastoralen Erfahrungen der jungen Kirchen in der Dritten Welt* außer acht lassen. Mädchen und Frauen (gerade auch in kultischen Gewändern!) spielen dort vielerorts eine bedeutend stärkere Rolle im Gottesdienst als bei uns, wodurch auch die (optischen!) Unterschiede zwischen Ministrieren und anderen liturgischen Diensten sehr relativiert werden und von daher auch keiner gesonderten, nach Geschlechtern unterschiedenen rechtlichen Regelung mehr bedürfen. Eine solche Regelung besäße im Grunde nur einen rein formalen Charakter, der sich auf Dauer in der konkreten liturgischen Wirklichkeit nicht halten kann und deswegen auch wieder ein Stück Autoritätsverlust mit sich bringen würde (wie jede nur formal durchgehaltene Rechtsordnung). Genau davor aber sollte sich die Kirche und das Amt in ihr nach den Erfahrungen der letzten Jahre sorgsam hüten.

Medard Kehl

Kurzinformationen

In einer Erklärung hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Joseph Höffner zur gegenwärtigen Wirtschaftslage in der Bundesrepublik Stellung genommen.

Er weist darin auf die vielen Zeichen einer negativen Entwicklung hin (steigende Zahl der Arbeitslosen, steigende Inflationsrate, hohes Defizit in der Leistungsbilanz) und fordert politische Führung und Öffentlichkeit auf, dieser Situation gegenüber nicht untätig zu bleiben. Die „Politik“, so heißt es in der Erklärung, müsse ihre Verantwortung erkennen und Entscheidungen treffen, die der Entwicklung eine Wende zu geben vermögen. Die deutschen Bischöfe und die große Mehrheit der Katholiken, so Kardinal Höffner, würden mit Sicherheit „Maßnahmen unterstützen, die von den Verantwortlichen in Bund, Ländern und Gemeinden nach sorgfältiger Prüfung ergriffen werden, um einem übertriebenen Anspruchsdenken zu begegnen und die Leistungsbereitschaft zu stärken, um die öffentlichen Ausgaben einzuschränken und die Verschuldung zumindest nicht weiter anwachsen zu lassen“. Dem „Staat“ wird attestiert, er habe in

der Vergangenheit allzu schnell immer wieder an ihn gestellten Ansprüche nachgegeben, doch gestellt worden seien diese Ansprüche von allen. Deshalb müßten wir uns angesichts der großen Probleme alle fragen, „ob nicht viele über ihre Verhältnisse leben und das seit langem“. Das *Gleichgewicht zwischen Leistung und Anspruch* sei verlorengegangen. Der Kardinal kritisierte auch, daß einmal errungene Sozialbesitzstände zu unabänderlichen Rechtsansprüchen erklärt würden, selbst wenn die Voraussetzungen dafür nicht mehr zuträfen. Er tadelt eine „Mentalität“, die darauf hinauslaufe, „alle Angebote des Sozialstaats voll auszus schöpfen, manchmal bis zum Mißbrauch“. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz nennt als Korrekturmaßstab das Subsidiaritätsprinzip, das ja bedeute, „daß jeder das selbst leiste, was er mit eigenen Kräften vollbringen kann“. Höffner macht in der Erklärung deutlich, daß die Bischofskonferenz die Forderung nach Korrektur des Anspruchsdenkens nicht nur an die Bevölkerung insgesamt, sondern auch an die Kirche selbst stellt. Man wolle nach fachkundiger Überprüfung geeignete und erforder-